Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 44

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 44 — **Zürich, 4. November 1927** — **IX. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Die schweizerische Politik spielt sich zurzeit namentlich in den Parteilagern ab. Am schweizerischen Parteitag der Katholisch-Konservativen in Luzern hatte der Präsident, Ständerat Dr. Räber, eine aufsehenerregende Rede mit scharfer Spitze gegen die Freisinnigen gehalten. Er warf ihnen vor, daß sie auf eidgenössischem Boden, wenn es sich darum handle, nationale bürgerliche Postulate gegen die Sozialdemokraten zum Durchbruch zu bringen, ohne weiteres an die Mitarbeit der Katholisch-Konservativen appellieren, daß sie aber in der kantonalen Politik nicht zaudern, mit den Sozialdemokraten gegen die Katholisch-Konservativen zusammenzuspannen. Dieser Vorwurf zielte auf die letzten Wahlen in Uri und Wallis, bei denen Freisinnige und Sozialdemokraten sich gegen die Einmischung der katholischen Kirche gewehrt hatten. Daß diese agressive Rede des führenden katholischen Politikers Widerspruch hervorrufen würde, war zu erwarten. Es geschah vorerst in einer heftigen Pressepolemik und sodann an dem überaus stark besuchten Parteitag der Freisinnigen der Urkantone in Arth. Hier hielt Bundesrat Haab eine über aller Parteipolitik stehende Rede. In einer Schlußresolution der Versammlung kam sodann in maßvoller, doch deutlicher Form eine Zurückweisung der katholisch-kirchlichen Einmischung in politische Angelegenheiten zum Ausdruck. Die Kontroverse zwischen den beiden großen schweizerischen politischen Parteien ist insofern von Bedeutung, als man annehmen muß, daß die gereizte Stimmung sich im eidgenössischen Parlament auswirken werde.

Die Zusammensetzung der Vorberatungskommission für die Getreideversorgung, in der wir eine direkte Beteiligung der Frauenverbände vermissen, hat bereits verschiedene Kreise in Bewegung versetzt. Die Parteileitung der Freisinnigen des Kantons Zürich erklärte sich mit der Zusammensetzung nicht einverstanden, da dieselbe lediglich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolgt sei, während es sich bei der Angelegenheit auch um politische Fragen handle. Die schweizerische Bankiervereinigung sowie andere Verbände bewerben sich um eine Vertretung in der Kommission. Der Bundesrat hat sich bereit erklärt, dieselbe im Sinne der vorgebrachten Wünsche zu erweitern.

Internationale Konferenzen in Genf.

Die diplomatische Konferenz, die sich in Ausführung von Resolutionen der Weltwirtschaftskonferenz mit dem Verbot der Einfuhr- und Ausfuhrbeschränkungen befaßt, hat in mehrwöchentlichen Beratungen eine Konvention zustande gebracht, die nach den Mitteilungen des Konferenzpräsidenten Colijn an die Pressevertreter im wesentlichen bis auf den Schlußakt bereinigt ist, so daß die Unterzeichnung in wenigen Tagen erfolgen kann. Das Ergebnis scheint freilich ein kärgliches zu sein, da die Konvention zwar wohl das beführwortete Verbot der Ein- und Ausfuhrbeschränkungen aufstellt, allein so viele Hintertüren offen läßt, daß am gegenwärtigen Zustand kaum etwas geändert wird. Vor allem war es die englische Delegation, die sich gegen eine sofortige Aufhebung der Beschränkungen wehrte und damit auch die Vertreter der andern Staaten ermutigte, Uebergangsbestimmungen zu schaffen, die einen Wechsel auf sehr lange Sicht darstellen.

Am 30. November nimmt die vorbereitende Abrüstungskonferenz ihre Arbeit in Genf wieder auf. Nachdem der schweizerisch-russische Konflikt beigelegt ist, hat sich die russische Regierung bereit erklärt, eine Delegation zu entsenden. Dieser Schritt bedeutet aber nicht eine Zustimmung Rußlands zu den bisherigen Arbeiten der Konferenz.

Ausland.

In Paris hat der sensationelle Prozeß Schwarzbard-Petljura mit dem Freispruch des Mörders Schwarzbard geendet. Ein politischer Handel fremder Herkunft ist damit auf dem gastfreien französischen Boden zum Austrag gekommen. Simon Petljura, den fanatische Begeisterung für die nationale Unabhängigkeit seiner Heimat, der Ukraine, in den Kriegs- und Revolutionsjahren an die Spitze der Armee und der Regierung seines freigewordenen Landes gestellt hatte, der dann aber unter dem bolschewistischen Regime zum Flüchtling geworden war, lebte im Kreise treuer Anhänger in den allerbescheidensten Verhältnissen in Paris. Hier war ihm ein glühender Feind erstanden in dem ukrainischen Juden Schwarzbard. Dieser beschuldigte Petljura während seiner Regierungszeit Judenmetzeleien in der Ukraine verschuldet, ja sogar angestiftet zu haben. In einem günstigen Augenblick übte er als Vertreter seiner Rasse Rache, indem er Petljura in Paris auf offener Straße niederschoß. Im Prozeß vor dem französischen Gerichte fehlte es nicht an Zeugen, die behaupteten, Petljura sei stets, auch als Regierungsoberhaupt, ein entschiedener Gegner der Progrome gewesen. Der überraschende Freispruch des Mörders entsprang der Empörung über die Judenverfolgungen im nahen Osten, die von der ganzen Kulturwelt verdammt werden. Daß sich der Verteidiger Petljuras auf das Urteil des Schwurgerichts von Lausanne im Moromski-Prozeß berief, das werden unsere schweizerischen Gerichte und unsere Bevölkerung kaum als eine Ehre empfinden.

Nicht nur dem Balkan, auch dem nördlichen Afrika wendet sich gegenwärtig ein starkes, mit Beunruhigung vermischtes Interesse zu. Der britische Außenminister Chamberlain und der spanische Diktator Primo de Rivera haben miteinander über Tanger verhandelt. In Frankreich und Italien frägt man sich: was soll das bedeuten? Kürzlich nun erschien die italienische Flotte vor Tanger, eine bloße militärische Uebung war es mit glänzender Parade, allein überall wird der Vorgang als eine Drohung an Frankreich bewertet, das sich einer Gewährleistung des italienischen Einflusses auf Tanger widersetzt. Mussolini hat den ersten Pantherſprung nach Nordafrika getan, weitere derartige Uebungen dürften weniger harmlos sein.

J. M.

Die Stellung der Frau in der Kirche

Daß im allgemeinen die Frau dem religiösen Leben näher steht als der Mann, daß ihre sensiblere Seele den religiösen Gedanken und Strömungen offener ist, ist eine Tatsache, die nicht nur durch unsere von den Frauen weit mehr besuchten Gottesdienste bewiesen wird, sondern die auch die tägliche Seelsorge immer wieder erfährt.

Wie weit entspricht dieser Tasache nun die Stellung der Frau in der Kirche? Hat sie an den Funktionen des kirchlichen Lebens gemäß dieser größeren innern Teilnahme auch einen entsprechenden äußern Anteil? Diese Frage einmal zu behandeln, hatte sich der Bund schweizerischer Frauenvereine auf seiner letzten Generalversammlung zur Aufgabe gemacht. Die Frage teilt sich in eine dreifache: Die innere Berufung der Frau zum Pfarramte, die Zulassung der Frau zum Pfarramt und die Erteilung des Wahl- und Stimmrechts an die weiblichen Glieder der Gemeinde.

Fräulein Lydia von Auw, unseres Wissens die erste Frau, die in unsern französisch sprechenden Kantonen die seelsorgerischen Funktionen in vollem Umfange — allerdings nur in Stellvertretung — ausgeübt hat, war die Berufene, um über die innere Berufung der Frau zum Pfarramt, zum Priestertum zu sprechen, sie selbst ist trotz ihrer Jugendlichkeit eine priesterliche Erscheinung von überzeugendem Eindruck. Sie ist eine Angehörige der freien evangelischen Kirche des Kantons Waadt und hat als solche bereits während mehrerer Monate in Rolle am Genfersee und in Cormoret im Berner Jura die pfarramtlichen Funktionen wie gesagt ohne jede Einschränkung ausgeübt. Wenn man weiß, wie schwer es heute den Frauen noch gemacht wird, zum vollen Pfarramt Zugang zu erhalten, so darf man die Tätigkeit von Fräulein von Auw wohl als wahre Pionierarbeit werten.

Wenn die Frauen heute vermehrte Rechte in der Kirche verlangen, meinte Fräulein von Auw, so nur, um besser dienen zu können. Das Pfarramt der Frau stehe keineswegs im Widerspruch mit dem Geiste unserer protestantischen Gemeinden, die im Gegensatz zu der katholischen Kirche nicht auf einem hierarchischen, sondern auf einem allgemeinen Priestertum aufgebaut sind. Wenn sich auch gewisse Stellen des neuen Testaments gegen das weibliche Priestertum zu wenden scheinen, so ist der Geist des Testamentes keineswegs dagegen. Jesus selbst hat die geistige Gleichheit von Mann und Frau bejaht, es kann kein einziger Ausspruch Jesu namhaft gemacht werden, der dem weiblichen Priestertum entgegenstünde. Auch Paulus, auf den man sich so oft beruft, gestattet die Teilnahme der Frau am Lehramt und der Erbauung der Gemeinde, in der Praxis hat er die Mitarbeit der Frau hochbewertet. Und die Kirche selbst hat sich die Mitarbeit der Frauen in hervorragendem Maße zu sichern gewußt. Das weibliche Pfarramt fordert bedeutet in einem gewissen Sinne nur eine Wiederaufnahme der Traditionen des frühen Christentums. Und heute, wo soviele destruktive Kräfte unser kirchliches und religiöses Leben bedrohen, hätte die Kirche doch alle Ursache, religiöse Hilfe und Erfahrung von seiten der Frauen nicht zurückzuweisen. Auch darf es wohl einmal gesagt werden — Fräulein von Auw hat das zwar in ihrer Bescheidenheit nicht ausgesprochen, aber es liegt uns daran, es einmal zu sagen — daß auch wir Frauen ein Bedürfnis nach dem weiblichen Priester haben. Es gibt so vieles an innern Nöten, auch religiösen, was sich einem Manne nicht anvertrauen läßt, wo man sich im letzten doch immer unverstanden fühlt. Und gerade in innern Nöten ist das restlose Schverstanden-Fühlen so unendlich wohltuend und erlösend. Wie der weibliche Arzt für viele Frauen ein Bedürfnis ist, so auch der weibliche Seelsorger. Weibliche Seelsorge will und soll ja nicht die männliche verdrängen, sondern nur ergänzen.

Der Zugang für die Frauen zum Pfarramte, führte sodann Frl. M. Serment aus Lausanne an Hand sehr sorgfältiger Umfragen aus, ist aber heute immer noch sehr schwer. Das volle uneingeschränkte weibliche Pfarramt kennen wir bei uns in der Schweiz leider noch nicht, während z. B. in Amerika schon im Jahre 1880 165 ordinierte Pfarrerinnen gezählt wurden. Das theologische Studium an unsern Universitäten steht den Frauen allerdings schon seit einer Reihe von Jahren offen. Es ist aber wohl verständlich, wenn sich die Frauen bisher zu diesem Studium noch nicht besonders drängen, wo sich ihnen die Türen zur Ausübung ihres Berufes nicht öffnen wollen. Bis heute haben an der Zürcher Universität 16 Frauen Theologie studiert, wovon die Hälfte Schweizerinnen, die übrigen Ausländerinnen waren. In Bern begann die erste Frau im Jahre 1917 das theologische Studium, heute zählt die theologische Fakultät von Bern 7 Frauen, 4 haben bereits ihre Schlußexamen gemacht. In Basel immatrikulierten sich die ersten Theologinnen erst im Jahre 1920, heute gibt es an der theologischen Fakultät 7 Theologiestudentinnen.

Ein großes Hindernis für die Zulassung selbst nur zum Vikariat und zum stellvertretenden Pfarramt bildet das Konkordat, das 1862 zwischen den reformierten Kirchen der Kantone Zürich, Aargau, Appenzell A.-Rh., Thurgau, Glarus, Schaffhausen, St. Gallen und beiden Basel zu dem Zwecke abgeschlossen wurde, die Vorbereitung der Kandidaten zum Pfarrberuf zu vereinheitlichen und ihnen die Berufsausübung innerhalb der Konkordatskantone zu gewährleisten. Der Artikel 1 des Konkordates enthält eine spezielle Bestimmung für die weiblichen Kandidaten: „Die Kandidatinnen, die das Examen ablegen, sind nur in den Kantonen wählbar, in denen das weibliche Pfarramt gesetzlich anerkannt ist." Das Ausführungsreglement schränkt aber diese Berechtigung wesentlich ein: „Zum Konkordatsexamen (ohne das weder Vikariat noch Pfarramt in

---

Feuilleton.

Fragmente aus Tunesien*)

Von Margrit Vogt.

1. Landschaftsbilder.

Ankunft. Lande mit mir in Bizerte und versuch es zu fassen, daß du die Kante des Festlandes vor dir hast, das wir Afrika nennen und doch nicht bezeichnen! In glattem Fahrwasser ruht unser Schiff, das Ohr erwartet noch das Brausen der Schiffsmaschine, das Auge forscht durch die Kajütenluke: „Fahren wir nur langsam oder stehen wir schon ganz?" Morgen ist es, sechs Uhr, und wohlige Helle. Rosige Wolkenflöre grüßen den Tag und verabschieden den Mond, der das Leuchten den ewig gleichen Scheiln der Minaretts überlassen muß. Rasengrün hebt sich aus der Flut, ein weißes Gebäude mit einem ebensoweißen schlanken Turm steht fest und verheißend auf dieser Festlandserde. Sei gegrüßt, Afrika! Gefährlich sollst du sein? Bei dieser friedevollen Stille und der von den zarten Farben noch gehobenen Weiße versieht man sich nur des Guten. Froh erregt steigt du leichtfüßig vom hohen Aussichtsdeck Treppen und Landungsbrücke hinunter.

Sidi Bou Said, das Araberdorf. Frühling in Carthago ist etwas ganz Einziges. Ich ringe nach Worten. Von Tunis fährst du mit einer flotten elektrischen Schleifenbahn an Stationen mit Namen wie Salammbo, Amilcar, Dermech, Le Kram vorbei nach Carthago. Eine breite Allee niedrig-stämmiger Prachtspalmen nimmt dich auf und geleitet dich zu einer doppeltürmigen Kathedrale auf einer Anhöhe. Wir sehen über Land und Meer. Zungen streckt das Land dem Meere entgegen und krönt sie mit weitschauenden Vorgebirgen. In breiten Buchten läßt sich das Meer ergiebig umarmen. Welch einen Zauber übt solch ein Gestade auf den Menschen aus! Mit einem Male verstehe ich Griechenland. Die Lichtfülle überrieselt mich mit Daseinsglück. Tausend Stäubchen im Luftraum strahlen Licht, das Wasser gibt einen weichen Spiegelschein, die Bogenlinien von Bergen und Buchten den im Blau der Ferne nur noch angedeuteten Spiegelrahmen. Inmitten grüner Baumlandschaft bei weißen Häusern steht du. Dieser Raum, den du umfassen kannst, schwillt deine Sehnsucht nach Vollbringung, wie der Luftzug jenes leuchtende Segel dort schwillt. Unvergeßliche Augenblicke der Empfindung in dieser Morgenstunde!

Ein anderer Tag und Morgendämmerung. Unsere Straße führt durch niedrige Strauchlandschaft, sie ist dunkelgrün und heißt Garigue. Denke dir, du seiest ein Riese, dreimal so hoch wie unsere Bäume und gehest so durch unsern Wald. Du bist ein Riese in der Garigue und beugst dich zu den sparrigen Holzpflanzen herab. Ihr Kleid ist immer grün, besät mit gelben, weißen, blauen Blümlein. Der Rosmarin, von dem unsere Bauern einen Stock am Fenster pflegen, ist hier am Mittelmeergestade zu Hause. Schwertlilien und Tulpen wachsen dazwischen. Einst standen hier Steineichenwälder. Wo jetzt einsam der Hirt seine Ziegen und Schafe weidet, hat vor Zeiten regere Tätigkeit geherrscht, die Aexte erklangen, Zugtiere schleiften die Stämme zu dem Kalköfen, wo der Kalkstein gebrannt wurde, der den Mörtel für die Riesenbauten der Phönizier und Römer lieferte. Auch die Vegetation eine Ruine. Doch sie soll es nicht bleiben, heute forstet man auf, denn die Gegend bietet für hochstämmigen Wald genügend Regen.

Zaghouan liegt am Fuße des Berges Djebel Zaghouan, dessen Hänge kühn geschwungen zum Gipfel aufsteigen. Wie bei uns Dörfer mit roten Dächern aus dem Grün auftauchen, so hier ganz weiße. Zwischen Dorf und Berg, den wir besteigen, eine Hohlkehle im Gelände, Laubgehölz am Bach, wie schön! Was wir daheim in jedem Tobel haben und womit sich uns das Gefühl übermäßiger Feuchte, an den Schuhen klebender Erde, an Ausrutschen verbindet, hier weckt es Stimmung wie eine Geißblattlaube in einem Garten. Es ist anmutiger als das kurzgeschorene Vließ der Garigue, denn hier sind Stämme, vielerlei Grün, Lichtkringel am Boden, Strauchwerk und Blumen und eine plätschernde Welle.

Wir waren in Sbeibla. Suffetula nannten es die Römer. So wunderbar auch Lage und Anlage von Pompeji sind, es machte mir nicht entfernt den gleich tiefen Eindruck wie Sbeibla. Man verläßt die Bahn, erfährt in einem kleinen Hotel freundliche Bedienung und strebt dann in die Steppe hinaus, zu den Ruinen. Einige berieselte Rasengärten lassen wir hinter uns. Fast ebenso erscheint das Land bis zum fernen Horizont, der Luftraum über uns ist ganz heiter, wenn auch nicht windstill, überquellend von Licht. Darin stehen ein mächtiger Triumphbogen, eine Frontmauer mit Portal zum Forum. Hinter diesem drei kleine Tempel in einer Reihe. Die vier Wände, einige Säulen und Pfeiler, Teile vom Dach, ein Fries sind erhalten. Ganz abgesehen von historischem Interesse ist gar nicht loszukommen von diesen Trümmern. Sind sie so schön? Ja, schön und mächtig. Daß Menschen solche Bogen zu spannen, diese Quadern aufeinander zu türmen vermochten! Wie schön teilten sie den Raum, wählten zum Fries das Dreieck, schnitten Säulen und umwanden die Kapitäle mit Blattgewinden! Es ist ein Gemeinschaftswerk, und doch hat es einen Menschen gegeben, in dem die Idee des Ganzen lebte, ehe auch nur ein Teil der Bauten geschaffen war. Ruinen — ein Bild der Zerstörung. Fern gerückt sind uns die zerstörenden Gewalttaten. Natur und Zeit haben einen Schleier über die Stätte gewoben, einen Mantel der Liebe über die Unvollkommenheiten ihrer Kinder gebreitet und lassen nur noch das Große hindurchschimmern. Ehrgeiz und Prunksucht sind vergangen, die Arbeit geduldiger Sklaven, der Schönheitsdrang der Künstler sind geblieben. Das läßt verwandte Seiten in uns erklingen, als seien wir mitbeteiligt am Wirken des Dauernden und Schönen auf der Erde — das ist Stimmung, und besonders kostet man sie aus in der vergänglichen Abendröte. O war das prächtig, die Ruinen Leben gewinnen zu sehn im goldigen weichen Abendlicht! Wie sie sich abhoben, nicht von einem glutroten, nein, von einem rosenfarbenen, sich ins Violette vertiefenden Horizont! Wie magisch angezogen kehrte der Blick immer wieder zum erhabenen Bilde zurück.

Wer macht sich dort an einem der Tempel noch zu schaffen? Einige Momente noch und die lange Jünglingsgestalt liegt schräg auf dem Fries — um nach dem Nest eines Kalkraben zu sehen, das dort oben war.

Wenn man auf einer der Anschauung dienenden Reise einen Ruhetag einschaltet, so ist man in der eigenen Feiertagsstimmung für den Feierabend besonders aufnahmefähig. So ging es uns in Tozeur. Es war Sonntagabend, aber für die Araber ein Werktag, denn sie haben ihren Ruhetag am Freitag. Es dämmerte schon und wir schritten aufs Geratewohl die sandigen Rasengassen zwischen rosa Lehmmauern dahin, bis wir an einen Kreuzweg kamen. Unsere Rich-

*) Pflanzengeographische Exkursion von Prof. Dr. Brockmann-Jerosch, Frühling 1924.

den Konkordatskantonen gestattet ist) werden nur diejenigen Kandidaten zugelassen, die in den Konkordatskantonen wahlfähig und von ihrem Kirchenrat empfohlen sind."

Da nun noch kein einziger der Konkordatskantone das weibliche Pfarramt gesetzlich anerkennt, werden auch die Kandidatinnen nicht zum Konkordatsexamen zugelassen. Dies geschah zum Beispiel in Basel, wo zweimal Theologiestudentinnen, die die vollen theologischen Studien absolviert hatten, nicht zum Konkordatsexamen zugelassen wurden. Sehr unkonsequent von seiten der Männer, die die Frauen zum langen theologischen Studium zulassen, ihnen aber jede Berufsausübung versagen und sehr bitter für die Studentinnen selbst, die am Ende langer und kostspieliger Studien nicht einmal zum Berufsexamen zugelassen werden, denen also auf diese Weise jeder Weg verbaut wird.

Immerhin ist es den beiden zürcherischen Pionierinnen Frl. Pfister und Frl. Gutknecht, die im Jahre 1913 und 14 an der Zürcher Universität ihre Studien begannen, nach vielen Bemühungen und dank dem besonderen zürcherischen Kirchenreglement gelungen, ihre Ordination und damit die Zulassung zum Vikariat und zum stellvertretenden Pfarramt zu erlangen. Sie sind beide 1918 in St. Peter in Zürich zusammen mit andern Kandidaten ordiniert worden. Frl. Pfister wurde bald darauf Vikarin bei Pfr. Bolliger und Frl. Gutknecht am Großmünster. Als jedoch beim Rücktritt von Pfr. Bolliger die Gemeinde Neumünster Frl. Pfister, ihre bisherige treffliche Vikarin, in das Pfarramt berufen wollte, versagten die Oberbehörden ihre Genehmigung. Ja noch mehr, im Jahre 1922 wurde sogar der zürcherischen Kandidatin Hedwig Wolf, die den beiden ersten Theologinnen gewährte Ordination und damit der Zugang zum Pfarramt wieder verweigert, man hatte also leider die Hefte wieder rückwärts revidiert.

Auch im Kanton Genf steht die Frage der Zulassung der Frau zum Pfarramt gegenwärtig auf der Tagesordnung der öffentlichen Diskussion. Dort hat eine junge Kandidatin kürzlich die Erlaubnis erhalten, wie ihre männlichen Kommilitonen zu Uebungszwecken in den Kirchen auf dem Lande zu predigen, dies aber ohne jede Festlegung für die Zukunft. Die Frage ist aber damit noch nicht abgeschlossen, sie wird in Genf noch manches Wort zu reden geben.

Anders steht es im Kanton Bern. Dort hätte die Zulassung der Frau zum Pfarramt einer Revision der bernischen Verfassung und somit einer Volksabstimmung bedurft. Um dies zu vermeiden, hat die bernische Universität für die weiblichen Kandidaten besondere Examen eingeführt und den Absolventinnen den Titel einer „Gemeindehelferin" verliehen. 1919 sind diese Examen gleichwertig mit denjenigen der männlichen Kandidaten erklärt worden. Die ersten Gemeindehelferinnen sind in Bern 1925 angestellt worden, Fräulein Alice Aeschbacher amtet in den Gemeinden Münster, Nydeck und St. Johann, Fräulein Mathilde Merz an der Friedenskirche.

Nun nur noch einige wenige Worte über das kirchliche Stimm- und Wahlrecht der Frauen. Der Gedanke des kirchlichen Stimmrechts hat unzweifelhaft in der Westschweiz größere Fortschritte gemacht als in der Ostschweiz, denn in der Westschweiz ist man der Auffassung, daß die Frage des kirchlichen Stimmrechts bereits der Vergangenheit angehöre und sich für die Gegenwart erübrige, was man von der Ostschweiz keineswegs sagen kann. Schon 1921 haben alle freien Kirchen der Westschweiz das kirchliche Stimmrecht besessen, einige schon seit 1890. Die staatlichen Kirchen der Westschweiz sind diesem Beispiel der freien Kirchen erst später gefolgt, doch haben auch sie alle, Genf, Waadt und Neuchâtel nun das kirchliche Stimmrecht. 1917 folgte der Kanton Bern, 1918 Basel-Stadt und Graubünden, während im Jahr 1923 im Kanton Zürich das kirchliche Stimmrecht der Frauen verworfen wurde, wie ebenso im letzten Jahr im Kanton St. Gallen der bescheidene Versuch nicht die Gnade des Volkes fand, die Gemeinden zu ermächtigen, das kirchliche Stimmrecht einzuführen. Erfreulicher sind die Fortschritte im Kanton Aargau, wo diese Frage jedoch noch nicht abgeschlossen ist.

Der Gedanke des passiven Wahlrechts hingegen ist schon viel weniger durchgedrungen. Von den 12 freien Kirchen der Westschweiz besitzen nur 8 das passive Wahlrecht, Graubünden hat es zugleich mit dem aktiven im Jahre 1918 seinen Frauen gewährt, Basel zwei Jahre nach dem aktiven, also im Jahre 1920 und Genf hat es den Frauen 1923 zuerkannt.

Man sieht, die Stellung der Frau in der Kirche entspricht noch keineswegs ihrem starken religiösen Interesse. Nun kann man ja freilich sagen, daß die innere Lebendigkeit religiösen Empfindens nicht an die Erteilung äußerer Rechte gebunden sei. Nein, gottlob nicht. Aber seine Auswirkung ist allerdings daran gebunden, weibliches Pfarramt, Stimmfähigkeit und Wahlrecht ketten an die Gemeinschaft, bringen einem die Gemeinschaft zum Bewußtsein, erfüllen einen mit Verantwortlichkeit für diese Gemeinschaft. Die Frauen hieran teilnehmen zu lassen, sie, die von Jesu ganz gleich wie der Mann gewertet worden sind, scheint uns eine unumgängliche Folge christlichen Glaubens sein zu müssen.

D.

Käthe Kruse und ihre Puppen.

Käthe Kruse, die kleine tapfere Frau, hat letzte Woche eine Vortragsreise durch unsere Schweiz gemacht, zur Hauptsache im Rahmen des Lyceumklubs, an einigen Orten auch außerhalb dieser Vereinigung. Durch den zarten Reiz ihres Vortrages, durch ihren schalkhaften Humor, der wie kleine schelmische Lichtlein überall aufblitzte, aber nicht zum mindesten auch durch ihre geradezu rührende Bescheidenheit wird sie sich wohl überall die Herzen ihrer Zuhörerinnen erobert haben. Und erst durch ihre Puppen! Die so wohlbekannten, von denen sie einige zur Illustrierung ihres Vortrages mitgebracht hatte. Diese süßen Dinger, die in jeder von uns noch einmal das Puppenmütterchen von annodazumal wach werden lassen, das Puppenmütterchen, das in den langen Jahren des Erwachsenseins wie ein kleines „Träumerchen" tief in unsere Seele auf den Grund alles Muttertums hinuntergesunken ist, oder das im Leben unterdessen sein volle Wirklichkeit gefunden hat.

Käthe Kruse ist die Frau des Bildhauers Kruse. Das sagt schon viel. Und sie hat sieben eigene Kinder und ist 6 Kindern ihres Mannes eine liebende Mutter geworden. Das sagt schon mehr. Und sie ist eine unendlich glückliche, selige Mutter gewesen und ist es heute noch voll tiefen frommen Staunens dem Wunder „Kind" gegenüber. Das sagt alles. Oder nein, noch nicht ganz alles. Denn wäre nicht ein Funken wundervollen Schöpfergeistes in ihr, sie hätte alle diese Mutterseligkeit nicht solchermaßen in künstlerische Form umzuwandeln vermocht, wie sie heute vor unserm entzückten Auge steht.

Und Käthe Kruse ist eine tapfere kleine Frau, die ihrer Berufung nicht aus dem Wege gegangen ist, sondern alle die hundertfachen Anforderungen, die an sie herantraten, alle Schwierigkeiten, die auch ihr nicht erspart blieben, mit einem tapferen Ausharren und Ueberwinden bewältigt hat. Denn ach, sie hätte es sich nie träumen lassen, einmal als „Chef" an der Spitze eines solchen Unternehmens zu stehen, aber — „es ist alles so von selbst gekommen, eines aus dem andern gewachsen," nichts ist erstrebt, alles geworden. Alles dank den sieben Kinderchen, die immer neues Entzücken auslösten und immer neu lockten, die süßen Körperchen in ihrer molligen Weichheit irgendwie festzuhalten, die aber auch immer wieder neu nach Puppen verlangten. Das war es ja, die Kinder wollten Puppen, und „anständige" Puppen waren doch nicht zu kaufen, die waren doch alle zu kalt, zu leicht, das Loch im Kopfe unter den Haaren und die Schlafaugen mit der bekannten „schönen" Mechanik beleidigten doch irgendwie das Gefühl, so etwas kann man doch nicht lieb haben. „Ich kaufe euch keine solchen Dinger, macht euch selber welche", weigerte sich kategorisch der Künstler-Vater. Da ging man also daran. Aber wie schwer, bis das alles „stand", das Mäulchen, das Ohr, und erst die Nase! Und da hatten nun die Kinder ihre Puppen, etwas zum wirklich lieb haben, etwas, das nicht nur für das Auge, sondern auch für die Hand, für die fühlende, warmumschließende war, das man ausziehen konnte und dann doch immer noch das liebe, warme Körperchen hatte, keine kalten Papiermachékörper mit den entsetzlichen Kugelgelenken. Käthe Kruse dachte aber nicht im entferntesten an eine industrielle Herstellung, nein, „nicht im Traume". Da kam die Ausstellung von Hermann Tietz in Berlin „Spielwaren von eigener Hand". Im Jahre 1910. Käthe Kruse wurde aufgefordert, ihre Puppen hinzugeben. Und sie gab sie. Und war über Nacht eine berühmte Frau! Und dann begann man in den Spielwarenläden nach den „Käthe Kruse Puppen" zu fragen, es kamen die Spielwarenhändler! Und dann begann der „Beruf"! Mit vielen Schwierigkeiten zuerst, ach ja, denn alles Kaufmännische war so schwer, die Kolonnen in den Rechnungen lauteten immer anders, so oft man sie auch zusammenzählte. Aber es ist auch wieder gegangen. Heute beschäftigt die Künstlerin gegen 70 Angestellte, zumeist verarmte Frauen der bessern Stände, denen sie namentlich während der schweren Inflationszeit eine unendlich geschätzte Hilfe war. Und sie ist auch die Stütze ihrer eigenen großen Familie!

Ja — Pupen! Sie sind nicht nur Spielzeug, sondern könnten auch Erziehungsmittel erster Güte sein, meint Käthe Kruse. Aber nur das gute Spielzeug, das nicht eine leere, falsche Illusion schafft, vermag im Kinde das Gute — Fleiß, Sorgfalt, Verantwortlichkeit — zu wecken. Käthe Kruse's Puppen sind eben keine Puppen, sondern richtige kleine Kinder, ein richtiges Wickelkindchen, ein richtiger kleiner Hans, eine richtige kleine Grethe. Sie sind etwas Lebendiges für die Kinder. Und darum, meint Käthe Kruse bescheiden — trügen sie vielleicht auch ein klein bischen bei an die brennenden Frauenprobleme unserer Zeit, an die Erziehung zur Mütterlichkeit nicht nur in der Ehe, sondern auch im Beruf. Aus der Berufung zur Mutterschaft einen Beruf und aus dem Beruf eine Berufung gemacht zu haben, dafür glaubt Käthe Kruse der erwerbstätigen Frau in ihrer eigenen Person ein bescheidenes aber glückliches Beispiel gegeben zu haben.

D.

Zur Lebensvertiefung:

Werde, der du bist.

II.

Wir sind die Antwort noch schuldig geblieben auf die zuletzt gestellte Frage: Wie komme ich dem Gebot: Werde der du bist, in dem Sinne nach, daß ich das beste, was mir nur möglich ist, aus mir zu machen versuche.

Vor jedem steht ein Bild
des, was er werden soll,
So lang er das nicht ist,
ist nicht sein Friede voll.

Damit gibt uns der Dichter einen wertvollen Wink: Lausche in dich hinein, welcher Art das Bild ist, das du in deinem Innersten von dir findest. Frage dich, was bringst du mit an Anlagen, um dich diesem Idealbild entgegenzuentwickeln. Prüfe deine starken Seiten, sie weisen schon meist in die Richtung dieses Bildes. Fast bei allen bedeutenden Persönlichkeiten können wir bis in die Kindheit hinein zurückverfolgen, wie sie ein Idealbild dessen, was sie werden sollten, mehr oder weniger bewußt in sich getragen haben (Künstler, Dichter und Denker, Wohltäter der Menschheit, Erfinder, Entdecker usw.). Wohl mag sich hier der Einwand erheben: Das sind außergewöhnliche Menschen, die mußten werden, was sie sind. Zugegeben, aber was lernen wir von ihnen? Daß wir nur dann das beste aus uns machen werden, wenn wir unserer Natur treu bleiben, und unsere wertvollen „starken Seiten" bewußt zur höchstmöglichen Ausgestaltung bringen. Haben wir einmal heraus, was in uns liegt, dann gilt es, hier den Hebel einzusetzen, dann gilt es, das Ideal dessen, was wir sein möchten, so in uns aufzunehmen, daß wir ganz davon durchdrungen sind. Denn das ist das große Geheimnis dessen, was man als Autosuggestion bezeichnet: Daß das, was man intensiv denkt, woran man glaubt, was man erwartet, die Tendenz der Verwirklichung in sich trägt. Indem wir uns von dem Gedanken durchdringen lassen, ich werde mich besiegen, ich werde Erfolg haben, die Schwierigkeiten besiegen, mich durchsetzen", wendet sich unser ganzes Sein diesem Ziele zu, wie die Pflanze dem Licht. Das gilt im Guten, wie im Bösen. Der Menschenkenner Marden sagt sehr richtig: „Was wir am häufigsten uns ausmalen, woran wir stets und immer wieder denken, das webt sich wie der Einschlag in den Zettel unseres Lebens hinein, wird ein Teil von uns und vermehrt und verstärkt die Kraft unseres geistigen Magneten, gerade diese Dinge anzuziehen. Einerlei ob es Dinge sind, die wir ersehnen, fürchten, vermeiden." Und ähnlich Gustav Freitag: „Was der Mensch denkt und was der Mensch träumt, das gewinnt eine Gewalt über ihn; was einmal in die Seele gefallen, das wirkt darin fort, erhebend und treibend, herabziehend und zerstörend". Nun erst verstehen wir wohl ganz die ungeheure Wirkung, die das Bild dessen, was wir sein möchten, auf uns ausübt und des mystischen Angelus Silesius Worte erscheinen uns nicht mehr dunkel oder übertrieben.

Mensch, was du liebst, in das wirst du
verwandelt werden;
Gott wirst du, liebst du Gott; und Erde,
liebst du Erden!

Doch vergessen wir auch die Warnung eines andern Denkers nicht:

Was du geträumt in grüner Jugend,
Das mache wahr, durch Männertugend.
Die frühsten Träume täuschen nicht.
Doch wisse, Träume sind nicht Taten!
Ohn' Arbeit wird dir nichts geraten.
Die Tugend trägt ein ernst Gesicht.

(Arndt.)

„Werde, der du bist", verlangt so von uns das Tun, das äußere Tun und Handeln sowohl, das allein uns Aufschluß gibt, was wir wirklich zu leisten imstande sind, wie aber auch die innere Tat, die ernste Arbeit an uns selbst. „Werden", das heißt unaufhaltsame Entwicklung, das heißt nicht stille stehen, wachsen, um- und neubilden. Werden, das heißt reif werden, an sich arbeiten, den Mut haben, neu anzufangen.

Gewiß haben wir es alle schon an uns erfahren: damit das aus uns werde, wozu unser „ideales", unser besseres Ich uns aufruft, muß gar vieles sterben, was diesem Ich entgegensteht: Selbstische Wünsche und Ansprüche an Schicksal und Menschen, all das Kleinliche und Verzagte, all das Hin- und Herschwanken zwischen dem, was man sein und werden möchte und wozu wir doch nicht unbedingt „Ja" sagen wollen. Schwer ist es uns Menschen oft gemacht, dieses Werden dessen, was wir unserer menschlichen Bestimmung nach sein sollten, und in höherem Maße als für den äußern Lebenskampf gilt im Bereich des seelischen Werdens, daß Mensch sein heißt, ein Kämpfer sein.

Und so sehen wir zum Schluß: Es genügt nicht allein, dem Gebot nachzukommen: „Erkenne dich selbst" und es mit der, mitunter bequemen Feststellung: Ich bin nun einmal so, bewenden zu lassen, sondern es gilt, aus dieser Selbsterkenntnis die notwendigen Folgerungen zu ziehen:

Indem ich aus meinen wertvollen Anlagen das beste mache, indem ich die Schwächen und Hemmungen meiner Natur zu überwinden suche, indem ich das Bild dessen, „was ich werden soll", das Bild meines besseren Ich im Bewußtsein trage und es bejahe, indem ich mich in meinem ganzen Tun von der festen Zuversicht leiten lasse: Du wirst das werden, was du ernstlich werden möchtest.

Dies „was wir werden möchten", kann im Einzelnen sehr verschieden sein, denn wir wissen ja, daß jeder Einzelne ein einmaliges, besonderes Wesen ist, also auch jeder Einzelne seine besondere Lebensaufgabe zu erfüllen hat. Nur das eine ist wesentlich, daß ein jeder innerhalb seiner besondern Lebensaufgabe die allgemeine menschliche Lebensberufung erfüllen helfe, das Gute, das Seinsollende an der Stelle, wo er wirkt, verwirklichen helfe, indem er das tut, „was ein Mensch tun kann". (Booth.)

M. L. Sch.

Von der Kleinhaus-Bewegung.

In mancher Familie lebt der Wunsch nach dem eigenen Heim, dem Häuschen mit Garten, draußen vor der Stadt, wo die Bäume blühen und die Wiesen grünen. Da sollen sich die Kinder tummeln und sich ihrer Jugend freuen; da soll die Ehefrau gesund und froh ihr Haus bestellen; da will der Vater seinen Feierabend genießen und seinen Garten bebauen. Während vor dem Krieg fast nur der Wagemut des eigenen Bauens auch dem „kleinen Mann" zur Verwirklichung dieses Wunsches verhelfen konnte, bauten

---

tung kreuzte ein Bach neben der Straße. Einige Palmstämme ragen gemeinsam aus einer Erderhöhung auf und streben aus einander. Dieser Platz war durch ein Brücklein erreichbar, und dort setzten wir uns. Es war belebt, die einen kamen ans Wasser um zu baden, viele ritten auf Eseln vorüber, in weißen oder dunkelroten Burnussen, mit losen gelben Pantoffeln an nackten Füßen. Sie sitzen rittlings wie ein echter Reiter oder lässiger, nach Art müder Handwerksburschen, mit dem Rücken zur Seite, auf ihren Tieren. Sitzplatz ist der Hinterrücken des Esels, vor dem Reiter ruht die Last, zwei Körbe oder gewobene Taschen. Gras und Klee, eben frisch geschnitten, wird heimgebracht, und die trabenden, auch schon müden Eselein werden mit Ki-Ki-Ki, das ein Zungenschnalzen in Lauten wiedergeben soll oder derber mit einem Stoß der Sichel angetrieben. Der Sandstaub verliert seine Hitze und Mühsal, leichter atmet die Brust, der scheidende Tag malt hauchiges Lila in den Hintergrund einer Palme, deren Form, im Dämmer vereinfacht gegen den Himmel abgezeichnet, Wohlgefallen auslöst. Mochte der Baum auch, bei Lichte besehen, genug Schäden an sich getragen haben, er wirkte schön. Wie viel Baumgestalten haben wir! Jede drückt einen bestimmten Charakter aus, die Birke Empfindsamkeit und Anmut, die Tanne ernste Zuversicht, die Palme hat Klarheit, Wohllaut — wie ein Springbrunnen: Aufstreben, Umbiegen und Zurücksinken sind im Gleichgewicht.

Während wir hier enge umschlossen waren von Mauern, die niedriger gelegene Rasengärten einfriedigen, so sah ich am Rande des Schott einen Sonnenuntergang in großer Weite. Die Oase ist durch Grabung von Brunnen so weit ausgedehnt als immer möglich. Hier hatte ich Palmenwald im Rücken, vor mir den Schott, den austrocknenden Salzsee, auf dem man kein Wasser sieht, sondern nur eine gelb-rosa Kruste mit Salz- und Gipskristallen wie bestäubt. Wie sonst lösen sich am Rand auch beim Palmenwald einzelne Baumgruppen vom Gros. Zwischen diesen Vorposten gehe ich, auch vom Gros meiner Kameraden gelöst, und kann, meinem eigenen Rhythmus überlassen, das Schauspiel des Sonnenuntergangs genießen. Ein vergängliches Flammenspiel, vom uferlosen Horizont auslodernd; aber nicht trostlos ist der Mensch dieser Vergänglichkeit und Unendlichkeit preisgegeben, schützende Palmen breiten ihre Wipfel über ihn und durchschneiden und umfassen den Flammenherd.

In Bäumen kann man sich hineinwiegen wie zu einem Freunde. In dem weißen Sande der Oase Kebilli waren einige herrliche Tamarisken gepflanzt, am Weg zwischen zwei Kasernengebäuden. Sie sind massig, nach oben etwas schmäler werdend, von tief unten an beästet, die Aeste aufstrebend. Man fühlt sich zu ihnen hingezogen, mögen sie in der gleißenden Weiße durch ihr starkes, tiefes Grün erquicken oder vom Wüstenwind mit Sandschauern überschüttet, durchstrichen, gekämmt werden, daß es in ihnen pfeift und rauscht — sie sind lebendig und Freunde.

Vom Poste optique von Foum-Tatakomine aus, der südlichsten französischen Militärstation im Lande, bekam man einen Ueberblick über die Tafellandschaft. Die Berge, deren Gipfel breite Plattformen sind, hingen früher miteinander zusammen, die gleichen und gleichaltrigen Schichten sind in gleicher Höhe gelagert und ungestört, nur die Verbindung ist abgetragen, sie sind Zeugen einer früheren Höhe des ganzen Landes, in das Täler eingegraben worden sind. Der Palmsonntag, ein wolkenloser Tag, bringt uns in Automobilen, seitab von Palmenwäldern, zum südlichsten Punkt unserer Reise, der Bergsiedelung Douirat. Wie wird einem zumute angesichts dieser kegelförmigen Klöße von Bergen! Ich wähnte mich wahrlich schon in Aegypten am Fuße von Pyramiden, deren wuchtige Dreieckslinien ebenso in den Himmel schneiden wie die Umrisse der Berge hier. Gegen die gelblich-rosa Farbe des Steins und der Erde kommt das wenige Grün nicht auf, es ist immer dürftig, silbrig oder dunkel, fast schwarz, die einzelnen gehegten Oliven- oder Feigenbäume sind nichts an Masse gegenüber dem toten Gestein. Was müßten die Bewohner von Domrah vor unserem smaragdgrünen Wiesenteppich oder Buchenwald empfinden?

Einmal merkte ich, was Wüstenglut ist. Es war im Automobil, und wir fuhren in den Süden von Tunis auf parkettglatter Chaussee. Rings war Wüstensteppe, es war Mittag, und da wurde eine heiße Luftmasse auf uns zugeweht, die man nicht schlecht mit einem heranschleichenden glühenden Drachen vergleichen könnte, mit etwas Feuerlichem, das einem den Atem raubt. Draußen war Glast und Gleißen, als wäre jedes Teilchen Luft ein Glutherd.

Man kann nicht sagen, was das Schönste an der ganzen Reise war, aber zum Schönsten gehörte der Wüstenritt. O über den reinen warmen Himmel und die selige Weite, durch die wir der uns harrenden Karawane entgegenfuhren! Alle sind voller Erwartung, was dieser fremdartigste Teil der Reise bringen werde. Es ging in zwei Camions durch Steppe auf einer Karawanenspur, die von Automobilen noch nicht befahren worden war. Der Boden war noch hart, wenig sandig, hie und da war ein seicht vertieftes Tälchen, ein wasserloser Wadi, zu durchquieren. An diesen Stellen stiegen wir aus und der Gehilfe des Chauffeurs ging voraus und dirigierte den Kurs des Wagens. Da kam eine Stelle, über die die Chauffeure nicht fahren wollten, weil die Wagen auf dem Rückweg nur wenig bemannt waren — sie hätten bei einem Steckenbleiben nicht durch Stoßen wieder flott werden können. So stieg alles aus, es wurde ein Frühstück gereicht und sparsam getrunken, und die Leiter hielten Rat. Entweder in weiter Wüsteneinsamkeit auf die versprochene Karawane warten — oder — es war ein guter Einfall — mit einem Camion die Weiterfahrt zu wagen. Also wurde alles Gepäck vom Dach in die Sitzräume verladen, wir setzten uns drauf, wie es ging, und das Auto erreichte sein Ziel. Der Karawanenführer Mohammed kam uns entgegengeritten. Da grenzt das Leben ans arabische Märchen. Wie vornehm ist die Erscheinung des Chevaliers! Ungemessene Würde spricht aus seiner Zurückhaltung. Dunkle Bronze die Gesichtsfarbe, ein weißes Tuch umhüllt den Kopf. Ein blauer Burnus von feinem Stoff kleidet die Gestalt, das Gewehr ist schräg über den Rücken gehängt, das Pferd ist klein, aber von edelster Form, schwarz, die Beine so zierlich wie die eines Rehs. Der Sattel hat vorn und hinten feste Stützen, und die Steigbügel sind ähnlich gesichert, so wie man sie auf Bildern von Stiertämpfern sieht.

Frauenprobleme in der Gegenwart.

In einem formvollendeten Vortrage, in dichterisch gehobener, bildreicher, fast bildbeschwerter Sprache setzte sich Margarete von Bendemann-Susmann, die bekannte Verfasserin der bei Diederichs erschienenen Abhandlung vom „Sinn der Liebe", sowie mehrerer Gedichtsbände, auseinander mit den Frauenproblemen unserer Zeit. Als philosophisch geschulte Denkerin beruhigt sie sich nicht bei deren Erklärung durch wirtschaftliche oder soziale Faktoren.

seit der Kriegszeit trotz Wohnungsnot und Bauverteuerung Gemeinden und Genossenschaften Einfamilienhäuser für bescheidene Verhältnisse, nur zwang die Ungunst der Zeit die Fachleute zu äußersten Ersparnissen, die Behörden zu weitgehendem Entgegenkommen. Die Bewegung hat Fortschritte gemacht; heute kann auf etwa dreißig verschiedene Beispiele von Kleinhäusern hingewiesen werden, die in allen Teilen unseres Landes entstanden sind.

Diese Gedankengänge darf heute mit besonderer Berechtigung der „Schweizerische Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform" und sein verdienter Präsident, Dr. Hans Peter (Zürich) aussprechen. Im Jahre 1921 stellte der Bundesrat die Summe von 200 000 Fr. als „Fonds de roulement" dem Verband zur Verfügung, und diese Stiftung hat Früchte getragen! Vor Jahresfrist hat der Verband die bisher in der Schweiz erzielten Resultate in einer reichhaltigen Ausstellung zusammengefaßt, welche nun während eines Jahres durch die ganze Schweiz gewandert ist. Von Winterthur ging sie aus, in Zürich wird sie nunmehr im Kunstgewerbemuseum gezeigt. Gleichzeitig wurden an den einzelnen Orten, wo die Ausstellung gerade war, öffentliche Vorträge veranstaltet, welche weite Kreise auf die finanziellen, architektonischen, hygienischen und volkswirtschaftlichen Probleme der Kleinhausbewegung aufmerksam machten. Auch eine illustrierte Broschüre „Kleinhäuser" wurde herausgegeben. Daß der Verband allmonatlich ein Heft der illustrierten „Zeitschrift für Wohnungswesen" (Neuland-Verlag, Zürich) herausgibt, sei noch besonders hervorgehoben.

Die reichhaltige Ausstellung zeigt Modelle und viele photographische Aufnahmen von Kleinhausbauten, welche zu Gruppen und Reihen vereinigt, die prächtigen Wohnkolonien und Gartenstädte bilden, von denen wohl jede größere Schweizerstadt eine oder mehrere aufweisen kann. — So sind im Laufe eines Jahres weite Kreise in allen Teilen der Schweiz über eine der wichtigsten Angelegenheiten des Bauens und Wohnens unterrichtet worden. E. Br.

Um die politische Unabhängigkeit der Frau.

Daß die politisch tätige Frau etwa zwischen ihrem Gewissen und der Fraktions- oder Parteiparole in Konflikt geraten könnte, ist eine Befürchtung, die schon öfter ausgesprochen worden ist, nicht ohne dann auch der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß sie sich in einem solchen Widerstreit auch zu behaupten wissen werde. Leicht wird ihr das natürlich nicht gemacht werden. Daß aber die Frauen doch genug Kraft haben, auch in einem solchen Kampf fest zu bleiben, zeigt ein Fall in den Niederlanden, der unlängst in den Kreisen der Frauenbewegung großes Aufsehen erregte. Madame Brouns van Besouw, Hertogenbusch, Nordbrabant, die zum zweitenmal in den Gemeinderat gewählt worden war, hatte sich mit den Anordnungen ihrer Fraktion nicht einverstanden erklären können und sich somit, da die Fraktion Aenderungen nicht vornehmen wollte, offiziell von dieser losgesagt. Sie weigerte sich, ihren Sitz ihrem Nachfolger auf der Liste zu überlassen, wie das von dem Vorsitzenden verlangt wurde, weil sie daran festhielt, daß sie nicht von den Wählern des betreffenden Wahlvereins, sondern von den Wählern und Wählerinnen ihrer Stadt in den Gemeinderat gesandt worden sei. Daraufhin erfolgte ihr Ausschluß. Sie erklärte jedoch, daß sie die gegen sie betriebene Hetze nicht abhalten werde, am Tage der Einführung des neu gewählten Gemeinderates wieder in das Gemeindehaus zu ziehen und nur wenn die Bürgerschaft urteile, daß sie ihre Pflicht nicht getan habe, obwohl sie in 4 Jahren kein einziges Mal die Sitzungen versäumte und sich öfter an Debatten beteiligte, wäre sie bereit, zu gehen.

Tagebuchblätter aus amerikanischen Settlements.

Von Bertha L. Müller.

II.

Ein Bostoner Negersettlement.

Zehn dunkle Händchen lassen erleichtert die Nadel sinken, zehn braune, lustige Augenpaare richten sich neugierig nach der Tür, als ich, ein Gast im Robert Gould Shaw House, dem Nähklub der 4—8-Jährigen einen Besuch mache. Zehn niedliche kleine Negermädelchen aller Schattierungen — die einen sind kohlschwarz, die andern braun, die dritten fast weiß — sitzen da um einen großen Tisch, und eine Lehrerin — ihr Gesicht zeigt deutlich die seltsame Mischung zwischen chinesischer und Negerrasse — gibt ihnen Anleitung im Nähen. Was bringen diese scheinbar ungeschickten, kleinen, braunen Hände aber doch zustande! Jedes macht sich ein bunt geblümtes Schürzchen — „and a cap to match!" — ein sprudelndes, pechschwarzes Persönchen, das das wollige Haar in vier steifabstehende Zöpfchen geflochten trägt, hat es wichtig aus dem Hintergrund gerufen. Nun werden Schürzchen und Häubchen anprobiert und stolz dem fremden Gaste vorgeführt. Wie eine kleine Schar von Miniaturscheuerfrauen sehen die schwarzen Mädelchen aus. Sie singen auf meine Bitte nun noch ein Negerliedchen und nehmen dann umständlich den schönen Putz wieder herunter, während ich zu den größeren Mädchen gehe, die im Nebenraum Kreuzsticharbeiten machen. In dem freundlichen Raume hängen Bilder von Charles Sumner, dem bekannten Abolitionisten, und Robert Gould Shaw, dem glühenden Negerfreunde, dessen Name das Settlement trägt. Die Mädchen erzählen mir, allerdings mit Hilfe der geschichtsbeschlageneren Leiterin, seine Geschichte: es sei ein Weißer gewesen, ein Bostoner Aristokrat, der aber aus glühender Liebe zu den Negern die ersten schwarzen Truppen in den Sklavenkrieg geführt habe und am Tage nach seiner Hochzeit im Kriege gefallen sei. „Let him be buried with his niggers", hätte man da verächtlich gerufen und das ehrenvolle Begräbnis eines Soldaten sei ihm verweigert worden. —

Während die Strickmädchen mir die Geschichten ihrer Helden erzählen, haben die Kleinen ihr Zimmer für eine nächste Gruppe bereits aufs Prächtigste aufgeräumt, gekehrt und gesäubert; und nun ist der große Moment der Preisverteilung gekommen, denn es ist die letzte Stunde vor den Ferien. Dem fremden Gast fällt das Ehrenamt der Preisverteilung zu. Jedes Mädelchen nimmt mit einem Knix sein Geschenklein in Empfang, und alle sagen sie zum Schluß im Chor: „We were very pleased to meet you", denn, so sagt die Leiterin lachend „wir müssen den kleinen Ungeheuern doch Manieren beizubringen suchen". „Come again, come again, come again!" ruft das pechschwarze Vorwitzchen noch — dieses Kind hat sich bereits ganz tief in mein Herz eingenistet — und ich sehe die steifen Zöpfchen und die lachenden Augen eben noch hinter der Haustüre verschwinden.

Weiter geht's nun durchs Haus. Es ist schnell gesehen: außer den paar Residents Rooms und den beiden oben erwähnten Klubzimmern ist nur noch ganz oben ein Handwerksraum, wo unter anderm ein Knabenklub unter der Anleitung eines schwarzen Schriftsetzers am Abend die Druckereien des Hauses besorgt, und ein Zimmer ganz unten, das im Lauf des Tages abwechselnd Bureau, Eßzimmer der Mitarbeiterinnen und „Clinic", d. h. Zimmer für unentgeltliche ärztliche Sprechstunden ist.

Dieses zwar hübsche, aber kleine und enge Haus ist ein Mittelpunkt wertvollster Arbeit unter den Negern Bostons geworden. Es ist kaum zu glauben, was alles auf so kleinem Raume abgehalten werden kann: die verschiedensten Handarbeitsklassen für Mädchen, Korbflecht- und Druckereistunden für Knaben, Volkstanz und Musik, ein Kindergarten, Mütterklubs, eine Pre-natal Clinic (Schwangerschaftsberatung) etc etc. Wären die Menschen hier nicht dazu erzogen, immer das gebrauchte Zimmer für die nächste wartende Gruppe sogleich wieder in tadellose Ordnung zu bringen, hätten sie nicht den Sinn für Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe in „ihrem" Hause, so wäre es rein unmöglich. Als „ihr" Haus betrachten sie es in der Tat alle, und man spürt sogleich die Wärme und Herzlichkeit, die in diesem Settlement herrschen. Der Vorsteherin, Miß Constance Ridley (es ist eine junge schwarze University Woman) und ihren drei Helferinnen (sie sind bis auf eine alle Negerinnen) strahlt die Freude ihrer Arbeit unter dieser großen Negerfamilie geradezu aus den Augen. „We have such a good time together", sagte Miß Ridley leuchtenden Auges zu mir, und — mit einem kleinen Seufzer — „perhaps it is because we are so poor!" Und vielleicht ist es, füge ich hinzu, weil sie sich alle als Glieder einer Rasse fühlen, die nicht voll heimatberechtigt ist in Amerika, die kämpft und leidet! Schließt man sich da nicht doppelt eng zusammen, und macht das Bewußtsein dieser ich möchte fast sagen — Leidensgemeinschaft nicht in der Tiefe froh? Auf der andern Seite ist es eigentlich wunderbar, daß die von dieser Negersettlementfamilie gemeinsam erfaßten Schwierigkeiten nicht eine gemeinsame erbitterte Abschließung gegen die Weißen zur Folge haben. Denn muß es z. B. nicht empören, wenn eine hochgebildete, feine und wertvolle Frau, wie die Settlementsleiterin Miß Ridley, an einer Konferenz amerikanischer Settlements in Cleveland in keinem Hotel aufgenommen wird — weil sie Negerin ist? Und wäre es nicht leicht möglich, daß die finanzielle Not und das Elend (90 Prozent aller Hausfrauen und Mütter dieses Distrikts müssen arbeiten gehen, weil ihre Männer zu schlecht bezahlt sind, um ihre Familie durchzubringen), über das die Leute dieser Umgebung auch wieder, weil sie als Neger ausgebeutet werden, nicht hinauskommen können, — daß diese Zustände zur Revolution aufreizten? Statt dessen ist hier im Shaw House ein Ort der Zusammenarbeit, des Friedens, der Versöhnung zwischen den Rassen.

Das Settlement wurde 1907 von Weißen und Negern gegründet. Weiße und Neger sind im Komitee des Hauses. Die Gruppen und Klassen bestehen allerdings zum größten Teil aus Negern, weil eben das Quartier ein ausgesprochenes Negerquartier ist, doch schließt das Haus Weiße keineswegs aus, es gibt auch einzelne gemischte Gruppen. Mit ein Hauptziel des Hauses ist es ja, an der Versöhnung, am gegenseitigen Verstehen der Rassen mitzuarbeiten. Diesem Zweck dient vor allem auch auch die Students Union, ein Klub von schwarzen Studentinnen, der sich regelmäßig im Shaw House versammelt und der seinerseits wieder einer größeren „Interracial Group of Students" angehört, die die Zusammenarbeit der verschiedenen Rassen zum Ziele hat.

Dann ist Robert Gould Shaw House natürlich auch Mitglied der „Boston Social Union" (dem Verband der Bostoner Settlements) und beteiligt sich eifrigst an den Intersettlement Activities, den gemeinsam veranstalteten Handarbeits- und Turnwettbewerben, den Musikabenden etc., überdies ist es seit Jahren ein Ort, auf den man auch in andern als Settlementskreisen Bostons und des Landes hört, denn es kennt den Distrikt wie kaum eine andere Institution; es ist in der Tat, wie es im letzten Jahresbericht heißt, ein „Laboratorium sozialer Erfahrung und sozialen Wissens" geworden, das weit über den eigenen Kreis hinaus den schwarzen Brüdern dienen kann.

Herbstversammlung der Schweiz. Stiftung für Gemeindehäuser und Gemeindestuben

22. und 23. Oktober in Zürich.

Am herbstlich düster-nebligen Samstag vereinigten sich die Vertreter der Gemeindehäuser und -stuben unseres Landes in „Karl dem Großen", um ihren Sekretär, Herrn Karl Straub, über ein den meisten wohl ebenfalls düster-nebliges Thema sprechen zu hören: über „Die schweizerische Wirtschaftsgesetzgebung mit Beziehung auf die Arbeit für Gemeindehaus und Gemeindestube". Zum angenehmen Erstaunen der Zuhörer lichtete sich freilich unter seinen den trockenen Stoff klüglich belebenden Worten der Nebel der Unklarheit in den Köpfen.

Herr Straub zeigt, welch große Verschiedenheiten unsere schweizerischen Wirtschaftsgesetze aufweisen, gehen sie doch z. T. auf mehr als ein halbes Jahrhundert zurück! So variert die Bedürfnisszahl zwischen 100 und 400, die Patenttaxe zwischen 5 bis 20 Fr. und 100 Prozent des Mietwertes, die Polizeistunde liegt zwischen 11—1 Uhr. Als ein kleines Wunder einer fortschrittlichen Wirtschaftsgesetzgebung bezeichnet der Referent diejenige des Kantons Freiburg, der sonst nicht als sehr neuerungsfüchtig gilt. Dort hat der Regierungsrat darüber zu wachen, daß die Zahl der Wirtshäuser möglichst niedrig bleibe. Ganz besonders wissenswert ist es für uns Frauen, zu erfahren, daß in jenem wohl konservativsten Kanton die mehrjährigen Frauen das Recht der Initiative besitzen (allerdings nicht das Stimmrecht), sodaß also einer Initiative von einer Mehrheit von Frauen und einer Minderheit von Männern vom Gemeinderat Folge geleistet werden muß! Von einem selten großen Verständnis für die Bedeutung der alkoholfreien Wirtschaften zeugt die niedrige Patenttaxe von 5 bis 20 Fr.; um 11 Uhr Polizeistunde, sie kann aber bis auf 10 Uhr hinuntergehen! Die Sitzungen der Gemeinde-, Kirchen- und Gerichtsbehörden sollen nicht in Wirtschaften abgehalten werden. Den Wirten steht für die Zeche, ausgenommen für die erste, kein Betreibungsrecht zu. Die Behörden haben die Verpflichtung, alle Maßnahmen zu ergreifen, um den Alkoholmißbrauch zu bekämpfen. Es gibt also tatsächlich Wirtschaftsgesetze, die den Bestrebungen der Stiftung für Gemeindestuben einigermaßen entsprechen und die ausdrücklich den Kampf gegen den Alkohol unterstützen. Man möchte jeden dieser Paragraphen doppelt unterstreichen, können doch auch wir Frauen uns aufrichtig damit einverstanden erklären.

Abends fand man sich in den Räumen des „Blauen Seidenhofs" zusammen zum Thee und gemütlicher Unterhaltung, die besonders in einem wertvollen Austausch von Gemeindestubenerfahrungen bestand.

Der Sonntag versammelte die Teilnehmer bei hellem Sonnenschein im „Rigiblick" zu festlicher Mittagstafel und nachher zum Vortrag des uns Frauen als Freund unserer Bestrebungen rühmlich bekannten Herrn Dr. Robert Briner, Vorsteher des kantona-

Saffa

Frauen auf Neuland.

Unter diesem verlockenden Titel ladet die Höhere Töchterschule Zürich ihre ehemal. Schülerinnen, Mütter und weitere Kreise zu einer Serie von Frauenvorträgen ein, die das Geld verschaffen sollte für eine würdige Vertretung dieser Mädchenbildungsanstalt im Rahmen der Saffa. Es gilt ja nicht nur, Frauenarbeiten in Bern zu zeigen, sondern auch lebendig darzustellen, wie das moderne Mädchen auf seine neuen Aufgaben vorbereitet und geschult wird und auch innerhalb der alten Unterrichtsstoffe sich andere Prinzipien und Methoden durchsetzen mußten. Solches anschaulich und eindrucksvoll — wenn auch nur in bescheidenem Maßstab — zur Darstellung zu bringen, will die Schulleitung sich angelegen sein lassen und die Mittel dazu — da sie neben dem städtischen Beitrag durchaus noch auf freiwillige Unterstützung angewiesen ist, sich mutig selber beschaffen. Eintrittspreis: Einzelvortrag Fr. 2.—, Abonnement für fünf Vorträge Fr. 7.50.

Sinnvoller Auftakt zu einer Frauenarbeits-Ausstellung bedeutet es, wenn zu diesem Zweck 5 Zürcherinnen uns Einblick gewähren in Wirkungsfelder, die erst seit kurzem und vereinzelt nur der Frau erschlossen wurden.

Am 10. November spricht Rosa Gutknecht, B. D. M., eine Ehemalige der Schule, aus ihren Erfahrungen als Seelsorgerin heraus über „Die moderne Frau und die Religion". Der folgende Donnerstag führt uns ins Arbeitsgebiet der Anatomin. Prof. Hedwig Frey erklärt an Hand ihrer hervorragend schönen Lichtbildder „Die embryonale Entwicklung des Menschen", wie sie auf ihren eindrucksvollen Bildern Schritt um Schritt zu verfolgen ist. Daß die führende Tageszeitung der Schweiz eine Frau zum Redaktor ihres wirtschaftlichen Teils berufen, darf die Frauen mit frohem Stolz erfüllen, sie werden sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, Dr. Ella Wild am 24. November über „Frau und Presse" sprechen zu hören. Zu allen Zeiten schon hat weiblicher Helferwille sich zur Fürsorgetätigkeit hingezogen gefühlt. Unserer Zeit aber blieb es vorbehalten, die Frau für die soziale Tätigkeit theoretisch und praktisch zu schulen und diese Vorbereitung eigenen Bildungsstätten zuzuweisen. Was eine Frau leisten kann, wenn sie nicht als Dilettantin einzig vom Gefühl geleitet, sondern mit Sachkenntnis ausgerüstet in vollem Ernst sich dem Gemeindewohl zur Verfügung stellt, zeigt am 1. Dezember Maria Fierz, die, zu diesem Beruf selbst wahrhaft berufen, über „Die soziale Tätigkeit als Beruf der Frau" sprechen wird. Am 8. Dezember lernen wir in Luz Guyer die junge Architektin kennen, die unsere Saffahallen und -häuser in Bern aus dem Boden zaubern wird. Sie beleuchtet uns „moderne Wohnungsprobleme vom Gesichtspunkt der Architektin aus".

Möge es recht viele gelüsten, diesem fünfstimmigem Lied von moderner Frauenarbeit als Prolog zur Saffa ihr Ohr zu leihen! D. Z.-R.

Sie sieht sie tiefer begründet in der Eigenart und in dem Verhältnis der Geschlechter, findet dort darum auch nur den letzten Sinn aller Frauenbewegung. Auf dieser Ebene bedeutet Frauenfrage die Frage nach der Lebensbedeutung des weiblichen Seins. Eine erste Antwort darauf findet Margarete Susmann in dem Bilde, das der Mann von der Frau sich geschaffen hat. Dieses Bild hat seine höchste Form in den Werken der europäischen Kunst gefunden, von dorther hat es der Einzelne, hat es die breite Masse bezogen und herabgezogen; hier ist es zur Tradition erstarrt und zum Schlagwort verflacht. Die Frau früherer Zeiten, deren Denk- und Urteilskraft relativ unentwickelt geblieben war, vermochte das gesamte Weltbild nur in männlicher Prägung zu schauen, und empfing auch sich selber nur durch ihr vom Mann geschaffenes Bild. Es war der entscheidende Schritt auf dem Wege ihrer Bewußtwerdung, als sie dessen Unvollständigkeit erstmals erkannte, als sie zwischen dem Urtypus der Eva und dem Urtyp der Madonna — den beiden Polen weiblicher Möglichkeiten — sich selber in ihrer Wirklichkeit nicht vorfand, trotzdem sie dort stand in der Gebundenheit ihres Weibtums und mit dem neuen Willen zu einer freiern Menschlichkeit. Sie sah, daß der Mann, der sie ästhetisch verherrlicht und ethisch verleugnet, niemals sie um ihrer selbst willen geliebt. Nicht ihr wirkliches Wesen hatte er wahrhaftig im Bilde gestaltet, es war ihm stets nur Ausdruck einer Idee geblieben, seiner Idee von Vollkommenheit, die sich an ihrer Schönheit entzündet. So erklärt Goethe, daß nicht eine wirkliche Frau ihm Modell zu seinen Gestalten gestanden.

Es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn M. Susmann den geschichtlichen Augenblick, da die Frau zu dieser Erkenntnis erwachte, in welchem auch der Mann die Lebenswahrheit seines Bildes zu bezweifeln begann, als tragische Situation bezeichnet. Man denke nur an Strindberg und Weininger. Es scheint auch nicht zu absolut, wenn dieses Ringen der Frau um ihr eigenes Bild, um ihre eigene Sprache, als das Frauenproblem erkannt wird; denn es schließt ein die Bewußtheit über die eigene Art und Gesetzlichkeit und fordert deren eigene und fremde Anerkennung.

Welches nun aber ist die Eigenart der Frau, das was sie dem hellen, starken und klaren männlichen Geiste entgegenzusetzen hat als ein ebenso Notwendiges und ebenso Berechtigtes? Die Frau ist versponnen in das Mysterium der Mutterschaft, sie ist enger verbunden und verstrickt mit dem Leben, ist dessen unterpersönlichen, außerethischen Strömungen preisgegebener als der Mann, der es Kraft seines Geistes vermag, sich als bewußtes Individuum, sich ihnen entgegenzustellen. Sie steht vor der strahlenden Kette männlicher Geister klein und armselig, ohne eigengeschaffene Welt, ohne eigene Sprache und ohne eigenes Werk, so wie Shaws heilige Johanna, blaß und bloß vor den Richtern, die doch aus einer unerklärlichen Angst und Scheu vor ihr sie verurteilen. Welches ist die Kraft, die sie fürchten, welches also die Kraft der Frau? Hier stellt nun Margarete Susmann dem Geiste, als dem letzten Ausdrucke des Männlichen, die Seele als den höchsten Ausdruck weiblichen Seins gegenüber, dem steilen Turme des Geistes, den sich entpuppenden Schmetterling Seele. Die mittelalterliche Frage, welche die Seele der Frau in Zweifel stellte oder sie direkt verneinte, die auch heute noch für Geister wie Weininger und Stefan George mögliche Frage, scheint nur denkbar bei einer Vermischung und Verwechslung der Begriffe von „Seele" und „Geist". Geist als das schöpferische Prinzip mag der Frau ewig fremd bleiben, doch Seele, nach Margarete Susmann's überraschender Formulierung: „das Atemanhalten des Lebens vor sich selbst, die letzte zitternde Frage in allem Menschlichen, die Frage nach Gott", sie ist ihr nicht zu nehmen. Und es bedeutet die eigentliche Schuld der Frau, daß sie in einer Gott-losen Welt, den Mann zum Gotte, zum Götzen ihrer Seele sich schuf. (Eine Neugestaltung der Ehe, des erotischen Lebens, scheint in diesem Zusammenhange als Aufgabe).

In dieser, unserer heutigen Welt, in welcher der Geist seine eigenen Grenzen zu erkennen beginnt, wartet alles auf eine neue starke Wirkung der Seele, ihrer gottverbundenen und gottverbindenden Kräfte.

Wie aber gelangt die Frau aus ihrer Einsamkeit und Versponnenheit dazu, diese, ihre Kraft zur Auswirkung zu bringen, an der allgemeinen Welt der objektiven Werke mitzuschaffen? Margarete Susmann zitiert den großen Mystiker Meister Eckart, dessen Schwester Katrei den Weg weist: „Ich weiß wohl, daß keine Frau zum Himmel gelangen kann — sie wäre denn zuvor ein Mann geworden. Was sagen will: Sie müssen männliches Werk tun und männliche Herzen haben in ihrer ganzen Stärke, damit sie sich selber widerstehen können und allem was schlecht ist." Männliches Werk und männliche Arbeit, die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit der Welt müssen für die Frau der Weg sein. Als Weg und Stufe haben alle wissenschaftlichen, künstlerischen, sozialen, politischen Arbeiten und Erfolge der Frau ihre Berechtigung. Die aktive, selbst kämpferische Haltung vieler heutiger Frauen ist im gleichen Sinne wertvoll. Niemals aber darf das männliche Werk für die Frau das Ziel bleiben. Ziel wäre es, und somit auch letzter Sinn der Frauenbewegung, „wenn sie, über den Umweg durch die entgöttlichte Welt des männlichen Geistes hinweg, die entwurzelte Seele wieder in ihr eigenes Reich zu führen und damit unsere Welt neu im Göttlichen zu gründen vermöchte". In der neuen Frauengeneration findet Margarete Susmann Anzeichen einer solchen Umwandlung.

Man mag sich mit ihren Ausführungen vielleicht nicht durchwegs einverstanden erklären oder zufrieden geben; es ist z. B. ihre Stellungnahme zum Problem der bürgerlichen Ehe und der bürgerlich-kapitalistischen Welt im allgemeinen nicht klar und eindeutig.

Aber ihre Arbeit bedeutet doch einen anregenden und fruchtbaren Versuch, die metaphysischen Wurzeln der Frauenbewegung aufzudecken, schätzbar und wichtig für uns alle, die wir so sehr dazu neigen, Ursache und Wirkung zu verwechseln, über den Aeußerungen die innern Bedingungen und Beweggründe zu vergessen. Und wertvoll und wichtig ist sie uns vor allem des warmen und echten Klanges wegen, der sie als von einer wachen Frauenseele erfahrenes und gelebtes Leben erscheinen läßt. A. H.

Berichtigung.

Dem in der letzten Nummer dieses Blattes erschienenen Gedicht: „Wir, die Träumenden" aus dem Gedichtsbande „Baumlieder" von Julie Weidenmann fügen wir die letzte Strophe noch hinzu, da sie leider durch ein Versehen nicht gedruckt wurde. Sie heißt:

„Wir, die Träumenden
sind die schaffenden,
schauenden, suchenden
Morgenrotwanderer,
deren Wege
durch Einsamkeiten
ins Ewige weiten."

len Jugendamtes in Zürich, über „Die Jugend von heute und die Gemeindestube". Es war eine Lust, diesen Mann der Jugendpraxis über unsere viel verschimpfierte Jugend den Schild halten zu sehen, u. a. mit dem Ausspruch: Ein Volk hat die Jugend, die es verdient — die Jugend ist genau so, wie wir sie erziehen. Dieser erfahrene Jugendpfleger weiß wohl, wie schwer unsere Jugend es hat, trotz allen jugendfreundlichen Einrichtungen unserer Zeit — innerlich schwer. Darum, weil ihr die Autorität über sich fehlt, nach der sie sich im Grunde doch sehnt, weil vielfach Eltern, Schule, Kirche versagen. Sie sucht sich daher andere Autoritäten, oft Götzen, die sie falsche Wege weisen. Auch die heutige Arbeitsmethode, bei der die Arbeit „ihre Seele verliert" und die nur noch zu Teil- und Detailarbeit führt, die Zersetzung des Arbeitsprozesses durch die Technik, ist dazu angetan, die Jugend zu demoralisieren, weil sie ihr ein kostbares Lebensgut: die Freude an der Arbeit, nimmt. Eine große Gefahr bildet auch die Verkürzung der Arbeitszeit ohne die richtige Verwendungsmöglichkeit für die Freizeit, umsomehr als dieser Jugend manchmal verhältnismäßig viel Geld zur Verfügung steht; sie ist daher viel gefährdeter und schutzbedürftiger als früher. Aus dem Wunsch nach Führung tut sie sich zusammen zu Jugendgruppen und -Vereinen mit und ohne Leitung durch Erwachsene. Was ihr dabei fehlt, sind geeignete Räume, wo sie sich ohne Alkoholzwang zusammenfinden kann. Hier hat die Stiftung für Gemeindestuben eine Mission zu erfüllen mit Schaffung von Heimen für die Jugend. Diese sollen nicht zu ärmlich, sondern behaglich sein, Familiencharakter tragen ohne polizeilich-pedantische Aufsicht, aber vielleicht unter Leitung eines verständnisvollen Elternhauses. Die Gemeindestuben sollen ihnen Stammlokal werden und kleine gemütliche Räume und Kojen enthalten für geselliges und intim-freundschaftliches Beisammensein; sie soll möglichst viele Einrichtungen zur Freizeitbeschäftigung enthalten: Bibliothek, Spiele, Bastelgerät, Werkstätte u. a. Der Redner wirft auch Frage und Wunsch auf nach stärkerem Zusammenhang von Gemeindestuben und Jugendherberge und ist überzeugt, daß das Tempo der Entwicklung der Gemeindestuben bedeutend beschleunigt werden kann durch Herbeiziehung der Jugend.

Dem packenden und zum Nachdenken anregenden Vortrag folgte eine auf erfreulicher Höhe stehende Diskussion. Der Berichterstatterin gereicht es wie immer zur besonderen Freude, dieser wertvollen Tagung beizuwohnen, zu deren harmonischem Gelingen nicht zum Mindesten auch die liebenswürdige Bewirtung durch den Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften beitrug. M. St.-L.

Zur Berufsbildung:

Ausbildung von Irrenpflegerinnen.

Vor einiger Zeit erschien in unserem Blatte ein Aufruf an ernsthafte junge Mädchen, doch den Beruf einer Irrenpflegerin zu ergreifen, an denen immer ein empfindlicher Mangel besteht. Nun teilt uns die Zentralstelle für Frauenberufe einiges zur Ausbildung der Irrenpflegerinnen mit, das denjenigen von Interesse sein mag, die etwa daran denken, diesen wohl nicht leichten, aber befriedigenden Beruf zu ergreifen:

Der 1925 gegründete Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke hat sich seit seinem Bestehen für die Förderung und Vereinheitlichung der Ausbildung von Irrenpflegerinnen eingesetzt. Bisher halten verschiedene Irrenanstalten kürzere oder längere Kurse für das Pflegepersonal abgehalten, und verschiedene kantonale Anstalten erteilten ohne Examen Diplome auf Grund 5jähriger Anstaltstätigkeit. Eine geregelte Lehrzeit mit systematischer Ausbildung konnte nur in der Nervenheilanstalt Hohenegg in Meilen durchgemacht werden. Jetzt ist die Ausbildung insofern vereinheitlicht, als der Schweiz. Verein für Psychiatrie Examen durchführt und ein schweizerisches Diplom ausstellt. Im Mai 1927 wurden die ersten Examen abgenommen und 20 Irrenpfleger diplomiert, davon 17 Frauen. Es werden zum Examen zugelassen sowohl Schüler von Irrenpflegeschulen (wie Hohenegg), wenn sie mindestens ein Jahr in der Schule gearbeitet haben, sowie auch anderswo ausgebildetes Personal, sofern es den Ausweis über erfolgreiche zweijährige Tätigkeit in der Irrenpflege und ein Zeugnis über gute Eignung und theoretische Vorbildung erbringt. Die Kandidaten müssen mindestens 22 Jahre alt sein. Die theoretischen und praktischen Prüfungen erstrecken sich auf folgende Fächer: Bau und Funktionen des Körpers, besonders des Nervensystems, Elementarpsychologie, Krankheitslehre und Krankheitspflege, allgemeine und für Geisteskranke, Gesundheitslehre und soziale Fürsorge, Pflege körperlich Kranker und Geisteskranker, Rapportwesen. Inhaber des allgemeinen Krankenpflegediploms werden nur in den speziellen Fächern über Irrenpflege geprüft. Auf Grund der bestandenen Prüfung erhalten die Kandidaten vorerst einen Ausweis, nach weiterm erfolgreichem zweijährigen praktischen Dienst in der Irrenpflege das endgültige Diplom.

Diese Examen sind von größter Bedeutung für die Entwicklung des Berufes der Irrenpflegerin. Bereits erteilen außer Hohenegg zwei andere Irrenanstalten dem Pflegepersonal systematischen Unterricht zur Vorbereitung auf die Examen; es gibt jetzt folgende 3 Irrenpflegeschulen: Hohenegg, Meilen, Herisau und Breitenau, Schaffhausen. Andere Anstalten werden zweifellos folgen, um ihrem Personal die Ablegung des Examens zu ermöglichen; vorläufig müssen diese Pflegerinnen sich durch Selbstunterricht auf die theoretische Prüfung vorbereiten.

Der Schweizerische Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke nimmt seit der Einführung der Prüfungen nur noch diplomierte Pflegerinnen auf. Er bemüht sich weiterhin um die Einführung eines geregelten Lehrganges in den übrigen Irrenanstalten. Angesichts dieser fortschreitenden Besserung in der Ausbildung tritt der Irrenpflegeberuf in die Reihe von Berufen, die dazu geeigneten Frauen empfohlen werden können. Vor dem 20. Altersjahr sollte er allerdings nicht ergriffen werden. Nachfrage nach gelernten, in der Privatpflege besonders auch nach gebildeten Kräften, besteht immer; und der Verdienst ist im ganzen gut. In den meisten Anstalten ist kein Lehrgeld zu bezahlen. Im Gegenteil erhalten Anfängerinnen etwa 30—70 Fr. monatlich, ausgebildete Pflegerinnen 125 Fr. im Minimum. Oberschwestern oder Oberwärterinnen bis 480 Fr. nebst freier Station. In Privatpflegen beziehen Irrenpflegerinnen des Verbandes 7—9 Fr. täglich, mit eventueller Ermäßigung bei längerer Dauer der Pflege.

So hat der Zusammenschluß in kurzer Zeit eine sanierende Wirkung gehabt und wird unter der sachkundigen Leitung weiter dazu beitragen, den Schwesternberuf zu fördern und den allgemeinen Interessen zu dienen.

Die Schule der Laborantinnen an der Sozialen Frauenschule in Genf

ist Ende letzten Monats, am 26. Okt., mit einer kleinen Feier eröffnet worden. Die Schülerinnen, die alle eine tüchtige Vorbildung aufweisen, rekrutieren sich aus den Kantonen Genf, Waadt, Zürich und Freiburg. Die Initiantin der Schule, Mme. Dr. med. Gourfein-Welt, eine in Genf sehr geschätzte Augenärztin, hielt dabei eine warm empfundene Ansprache, in der sie den Schülerinnen die Wichtigkeit ihres neuen Berufes, Helferinnen der Wissenschaft zu werden, ihre besondern Frauenfähigkeiten — Präzision, Ausdauer, Geduld, Sorgfalt — in den Dienst der Forschung zu stellen, als eine neue, schöne Frauenberufung warm ans Herz legte. — Der neuen Schule die besten Wünsche für ein gutes Gedeihen!

Wegweiser.

Bern. Montag den 7. Nov., 20.15 Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter: Oeffentlicher Lichtbildervortrag v. Hrn. E. Büchi:
Handschrift und Charakter.

Donnerstag den 10. Nov., 20.15 Uhr, im Großratssaal: Lyceumklub:
Der neue Geist in der Architektur,
Vortrag von M. Le Corbusier.

Freitag den 11. Nov., 20 Uhr, im „Daheim": Frauenstimmrechtsverein Bern: Diskussionsabend über:
Die wirtschaftliche Not der Familie und deren Abhilfe durch die Familienzulagen.

Basel. Montag den 7. Nov., 20 Uhr, in der Frauenunion, Pfluggasse 2/III: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Sektion Basel des schweizer. Vereins der Hauswirtschafts- und Gewerbelehrerinnen, Frauenverein Rüti:
Die Nationalisierungsbestrebungen für den Haushalt,
Vortrag von Frau Hildegard Margis, Berlin.

Zürich. Donnerstag den 10. November, 20 Uhr, im Schwurgerichtssaal: Zürcher Frauenzentrale u. Sektion Zürich des schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins:
Moderne Hauswirtschaft,
Vorträge von Frau Maria Jecker, Aachen, und Frau Hildegard Margis, Berlin.

St. Gallen. Freitag den 11. Nov., 20 Uhr, in der Aula der Handelshochschule: Frauenzentrale:
Hausfrauenbewegung und Rationalisierungsbestrebungen im Haushalt,
Vorträge von Frau Maria Jecker, Aachen, und Frau Hildegard Margis, Berlin.

Winterthur. Freitag den 11. und Montag den 14. November, 20 Uhr, im Stadthaussaal: Frauenzentrale, Verein für Mädchen- und Frauenhilfe, Schulamt und Schweiz. Zentralstelle für Gesundheitspflege:
Wie sage ich's meinem Kinde?
Filmvortrag mit Begleitwort von Hrn. Dr. med. Friedrich.

Samstag den 19. Nov., 20 Uhr, im Kirchgemeindehaus: Frauenzentrale:
Hausfrauenbewegung und Rationalisierung der Hauswirtschaft,
Vorträge von Frau Maria Jecker, Aachen, und Frau Hildegard Margis, Berlin.

Zürich. Freitag den 11. Nov., 20 Uhr, im Zunfthaus zur Waag: Union für Frauenbestrebungen:
Unterhaltungs-Abend
zu Gunsten ihrer Ausstellung an der Saffa. Mitwirkung von Zürcher Künstlern und Künstlerinnen.

Lausanne. Sonntag den 6. November: Delegiertenversammlung des schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen: vormittags: Geschäftliche Sitzung; 2.30 Uhr, in der Universität, Salle du Sénat, Place de la Riponne: Oeffentlicher Vortrag:
Das weibliche Pfarramt,
von Fräulein Rosa Gutknecht B. D. M., Pfarrhelferin in Zürich.

Solothurn. Dienstag den 8. Nov., Stimmrechtsverein:
Rationalisierungsbestrebungen im Haushalt,
Vortrag von Frau Hildegard Margis, Berlin.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

We men all Tag Chuecche hütt,
Würd me bald drab grränne,
We mr einisch Virgo fäßlt,
O, da chönnt i pflänne.
Virgo Kaffeesurrogat-Mischung 500 gr. 1.50, Sykos 0.50

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten des „Schweizer Frauenblattes"

Wenn Ihr Magen nicht recht verdaut, der Appetit fehlt, Darmstörungen eintreten, der Schlaf gestört ist und andere nervöse Zustände sich einstellen, dann machen Sie eine
Elchina-Kur
mit Elixir oder Tabletten. Sie wird alle diese Uebel rasch beseitigen und Ihren Körper gründlich restaurieren.
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Birkenblut
erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heil. Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampon, der Bste 30 Cts. Birkenblutcrème geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. In Apotheken, Drogerien, Coiffeursgeschäften u. durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido. Verl. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43
Die/Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift
Nichtpassendes streichen — (Oefl. ausschneiden und einsenden)

60 Jahre Vertrauen
genießt die **Comp. LIEBIG** in der ganzen Welt. Ihre riesige, mustergültige Viehzucht erzeugt hochwertige Fleischprodukte zur **besseren Lebenshaltung mit geringeren Mitteln.** Besonders die flüssig konzentrierte Ochsenfleischbrühe
OXO BOUILLON
gestattet der Hausfrau, eine kräftigere, feinere und bekömmliche Küche zu führen. OXO Bouillon verbessert alle Speisen ganz beträchtlich! Fleischbrühe aus OXO Bouillon ist billiger und besser als hausgemachte!
In Flaschen v. 90 Rp. (nachgefüllt 65 Rp.) an erhältlich. Gratismuster von **LIEBIG**-Depot, **Basel 18.**

Berner-Oberland
Privat-Kinderheim
von
Schwester B. Hug
Goldiwil ob Thun
1000 m ü. M.
*
Sonniges, mildes Klima, nebel- und staubfrei, am Waldrand gelegen, mit prächtiger Aussicht, eignet sich besonders für **Winteraufenthalt.** Es werden erholungsbedürftige, schwächliche und drüsenkranke Kinder aufgenommen (keine ansteckenden Krankheiten). Liebevolle Pflege, beschränkte Kinderzahl. Verlangen Sie Prospekt!

Gewöhne Dich daran,
Deine Küche sparsam zu führen und für Dich mehr freie Zeit zu gewinnen. Mit dem Recofix-Universalapparat ist dies leicht möglich. Er backt, bratet, sterilisiert und dörrt. In keiner Küche darf dieser Apparat mehr fehlen. Verlangen Sie den interessanten Prospekt.
RECOFIX-FABRIK RECO A.-G. BIEL 35

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Kinder jeden Alters
finden
gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.

„TERRASANA"
Heilerde, unerreicht in ihrer Wirkung, nur durch:
„Salus"-Versand Ascona (Tessin)
beziehbar. Verlangen Sie Prospekte.

Kurheim
für Nerven- und Gemütsleidende
von
Dr. med.
Karl Graeter
BASEL
untererBatterieweg 19
Psychanalyse, Psychagogik, Suggestion, Anleitung zur Autosuggestion, Gymnastik. Beratung in Ehe-, Berufs- und Schulkonflikten.
Spezialbehandlung von Herz-, Darm- u. anderen Organneurosen.
Familienleben
Prospekte z. Verfügung.
Telephon Safran 12.49

Kinderheim Villa Sole
Lugano-Castagnola
Aufnahme von schwächlichen und erholungsbedürftigen Kindern im Alter von 5-16 Jahren. Sonnige Lage am Monte Bré. Neubau Zentralheizung. — Offene und geschlossene Terrassen. Spielplätze. Erfahrene Kindergärtnerin.
*
Auf Wunsch Schulunterricht. Mässige Preise. Auskunft und Prospekte durch die Leiterin
Schwester Helene Nager,
Lugano-Castagnola.

Geehrte Frauen und Töchter!
Für
Leibbinden
speziell
„Salus" und „Stadella",
Bruchbänder
(mit starkem Gummizug)
(ohne belästigende Feder),
Krampfadersträmpfe
(gut sitzend) etc., wollen Sie sich mit vollem Vertrauen u. mit größtem Vertrauen wenden an das **altrenommierte seriöse**
Sanitätsgeschäft **Angst,**
Aarau.
Gewissenhafte sorgfältige Maßnahme und Anprobe.

Passender Beruf für Frauen und Töchter!
Erste Spezialfabrik in feiner Damenwäsche und Stickereien wünscht in **allen größeren Ortschaften** Verkaufsstellen zu errichten und **sucht** tüchtige und angesehene Personen mit netter Wohnung in guter Geschäftslage, um den Verkauf geg. hohe Provision zu besorgen **Preise u. Qualität** der Ware sind von keiner Konkurrenz erreichbar, daher gute Verkäufe in allen Damenkreisen jeden Standes garantiert. In vielen Ortschaften bereits mit großem u. dauerndem Erfolg durchgeführt. Für Bewerberinnen, welche über gute Referenzen verfügen, sehr angenehme und lohnende Betätigung. Anmeldungen unter Chiffre **B 2555 A** an die **Publicitas St. Gallen.**

„Mene Towels"
echt engl. Damenbinden, der Lieblings-Artikel der englischen Damenwelt undurchlässig, bietet den sichersten Schutz für Kleid und Unterwäsche der Damen auf Reisen und bei Sport, Spiel und Tanz.
Preis per 1/2 Dtzd. Fr. 1.70 per Dtzd. Fr. 3.40. Diskr. Zusendung **Marie Hofmann, Elgg** (Zürich)

Das Buch
Kalte Küche — der Stolz der Hausfrau
mit 273 Rezepten und ca. 50 farbenprächtigen Abbildungen zeigt leichtfasslich, wie man ohne langweilige Kocherei auf einfache Art willkommene Platten, Vorspeisen, Süsspeisen und Getränke herstellen kann. Aus unscheinbarsten Resten werden beste Gerichte, die man jedem Gast mit Stolz vorsetzen kann.
Wenn Sie das **prächtige,** für jede Hausfrau unentbehrliche Buch sofort bestellen, erhalten Sie es noch zum Vorzugspreis von Fr. 3.50 per Nachnahme direkt beim (OF 1433 R)
Verlag Kalte Küche. Olten 10.